

Jean-Claude Sagne

Der Schrei Jesu am Kreuz

Das innere Drama Ijobs wird uns verständlich durch den Aufschrei Jesu. Zwischen dem leidenden Mann aus der Zeit des Ersten Bundes und uns selbst steht nämlich das Leiden Jesu und dessen Gegenwart in der Kirche. Wir haben zum Verständnis dessen, was Ijob erlitten hat, kein anderes Licht zur Verfügung als die Herrlichkeit des Kreuzes. Mindestens ist das der Weg, den uns die geistliche Lesung der Heiligen Schrift eröffnet, denn deren innerstes Lebensprinzip ist die Erfüllung aller alttestamentlichen Gestalten im Geheimnis Jesu.

Wir werden darum zunächst versuchen, in etwa den Schrei Jesu am Kreuz zu begreifen, um uns dann erst mit dem inneren Drama Ijobs zu befassen. Aber welcher Bezug besteht denn überhaupt zwischen dem, was Jesus in seinem Leiden erfuhr, und dem, was Ijob in seiner schmerzvollen Prüfung entdeckte? Nun, der Sinn unserer Darlegungen liegt in dem Aufweis, daß das innere Leid Jesu ganz und gar nicht die Wiederholung der seelischen Prüfung Ijobs ist, sondern viel eher dessen Übertragung in eine tiefere Mitte und die Antwort darauf nach Art eines Zeugnisses. Man kann im Leiden Jesu gewiß auch eine Art Verwirklichung der überkommenen Gestalt des Ijob sehen, doch ist diese Verwirklichung dann eine spirituelle Erfüllung und nicht bloß eine vergrößerte buchstäbliche Wiederholung. So muß sich also unser Nachdenken über Ijob das Leiden Jesu zum Ausgangspunkt nehmen, denn «das Wort vom Kreuz» (1 Kor 1,18) ist höchste Weisheit für alles, was sich auf das Geschick des Menschen in seiner Beziehung zu Gott erstreckt.

Unsere Gedanken über die Kreuzesspiritualität – sie bilden den abschließenden dritten Teil unseres Beitrags – sollen demnach durch zwei vorausliegende Überlegungen vorbereitet werden: eine Betrachtung über den Schrei Jesu am Kreuz und eine Auslegung des Protestes des leidenden Ijob. Dann erst wird der Wert des

Kreuzes als Zusammenfassung und Erfüllung alles inneren Leidens voll einsichtig werden können.

I. Der Schrei Jesu am Kreuz

«Von der sechsten bis zur neunten Stunde herrschte eine Finsternis im ganzen Land. Um die neunte Stunde rief Jesus laut: *Eli, Eli, lema sabachtani?*, das heißt: *Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?*» (Mt 27,45f).

Der Schrei Jesu ist ein Zitat aus Psalm 22 (Vers 2). Es ist nicht ratsam, diesen Vers vom Psalm, den er gewissermaßen einleitet, abzutrennen. Noch weniger sollte man die Tragweite dieses Aufschreis durch die beruhigende Feststellung zunichte machen, der Psalm münde ja in ein Lob aus. In Wirklichkeit ist er das Befreiungslied eines Menschen, der den Herrn dafür preist, daß er ihn, den Armen, vor seinen Verfolgern gerettet hat. Man muß hier doch wohl die Gesamtheit des Psalms als Horizont des Vertrauens und des Lobes sehen, vor dem sich ein freilich unerträglicher Schrei abhebt.

«Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?» Jesus wiederholt zuerst den einleitenden Anruf und verstärkt so sein Flehen. Die dann von Jesus aufgeworfene Frage ist keine Bitte um Erklärung, sondern vielmehr die schmerzliche Einsicht in seine vollständige Verlassenheit. Es ist der Schrei der Einsamkeit. Man könnte hier eine berühmte Stelle aus den *Pensées* Pascals heranziehen, «(...) Jesus ist allein auf der Erde. Nicht nur ist keiner da, der sein Leiden mitfühlt und mitträgt; es ist auch keiner da, der davon wüßte: in diesem Wissen ist Jesus allein. (...) Er leidet diesen Schmerz in der Verlassenheit und in den Schrecken der Nacht. Ich glaube, Jesus hat nur dieses eine Mal geklagt. Aber da klagt er so, als hätte er einen äußersten Schmerz nicht mehr zurückhalten können.»¹ Jesus leidet den Schmerz, von allen verlassen zu sein, sogar von seinem Gott und Vater.

Inwiefern verläßt der Vater seinen Sohn in der Stunde seines Leidens? Inwiefern fühlt sich Jesus von seinem Vater verlassen? Da ist zuerst das Schweigen Gottes angesichts der Beleidigungen und Gotteslästerungen zu nennen; sie treffen den Sohn und verleumden ihn als falschen Messias. Da ist auch die scheinbare Untätigkeit Gottes angesichts der dem Mann der Schmerzen, seinem leidenden Knecht zugefügten Unbill. Anscheinend hat sich Gott aus der Gerichtsszene gänz-

lich zurückgezogen. Er läßt es zu, daß man den Unschuldigen anklagt, verurteilt und hinrichtet.

Aber das ist nicht alles. Über den religiösen und politischen Prozeß hinaus, der zur Ausschaltung eines für die Erwartung der jüdischen Menge und deren Manipulatoren enttäuschenden Messias führt, öffnet sich in der Passion Jesu noch eine sehr viel geheimnisvollere und ungreifbarere Dimension. Es ist die Tiefe des geistigen Kampfes gegen Satan und alle Mächte der Finsternis. Bevor ich aber dieses unsichtbare Ringen zu entschleiern suche, möchte ich sogleich eines bemerken: Die Erkenntnis dieses Geheimnisses läßt sich nur genau in dem Maße ertragen, als man sich durch einen lebendigen, liebenden Glauben und das Gebet der vollkommenen und ständigen Gemeinschaft des Sohnes und des Vaters überantwortet, jenem Ozean des Friedens, der das göttliche Leben selber ist. Im übrigen läßt uns erst die allmähliche und immer nur Stückwerk bleibende Entdeckung der Tiefen des trinitarischen Lebens die Schwere und Intensität des geistigen Ringens am Kreuz erahnen. Sobald man die andauernde vollkommene Einheit des Sohnes und des Vaters, zu dem der Sohn durch den Gehorsam und die Anbetung unaufhörlich zurückkehrt, beiseite läßt, ja verkennt, wird der Blick auf das Kreuz unerträglich und gibt Anlaß zu verschiedenen Widersprüchen. So kann es dann zu einem tragischen Verständnis oder einem Idealisieren des Kreuzes kommen, auf jeden Fall aber unweigerlich zum gleichen paradoxen und doch so verständlichen Ergebnis, nämlich zur Relativierung der Stelle des Kreuzes im Leben des Christen.

Nun hat es aber den Anschein, als rechtfertige gerade der Aufschrei Jesu am Kreuz ein tragisches Verständnis des Golgothageschehens als eines Bruchs der trinitarischen Gemeinschaft. Es scheint sich der Zorn des Vaters gegen das unschuldige Opfer zu entladen, in welchem er nicht mehr seinen vielgeliebten Sohn erkennt. Die Idealisierung des Kreuzes jedoch besteht darin, den einzigartigen Wert des Opfers Jesu derart hinaufzusteigern, daß durch seine Vollkommenheit jede Suche des Jüngers nach seiner Nachfolge nicht nur unnützlich, sondern sogar unpassend wird. Das Erstaunliche bei der Entdeckung des Kreuzesgeheimnisses in der Mitte des christlichen Lebens ist aber dies: Je mehr diese unumgängliche Gegenwart Aufnahme findet, desto schwächer werden die Aspekte doloristischer Gefühlseligkeit und masochistischer Einbil-

dung, auch wenn sie nicht vollständig verschwinden können. Daher ist es gut, immer wieder von der tiefen Wirklichkeit des Kreuzesereignisses auszugehen, von der Liebe Jesu zum Vater. Gerade diese unermessliche Liebe des menschengewordenen Sohnes, der mit dem ganzen Elan seines Wesens zum Vater zurückzukehren verlangt – gerade diese Liebe läßt uns den geistigen Kampf, den Jesus aushält, dunkel ahnen und auch den Schrei der Verlassenheit hören und verstehen.

Darin besteht das Geheimnis des menschengewordenen Wortes, daß es in sich die gesamte Geschichte der Menschen als Heilsgeschichte, das heißt als Antwort auf die Anrufe Gottes zusammenfaßt. Diese Rekapitulation geschieht aus Liebe und in Liebe. Denn im Menschen Jesus lebt eine so einfache, eine so ganze und volle Liebe zum Vater, daß er alles, was er mit sich trägt, also nicht nur sein eigenes Menschsein, sondern auch das eines jeden von uns, zum Vater zieht. Natürlich geht es nicht darum anzunehmen, Jesus vollziehe an Stelle eines jeden von uns eine Opfergabe der Liebe zum Vater, die unser persönliches Leben ersetze. Vielmehr ist Jesu Rolle die eines Führers und Zeugen. Er vereint in sich alles, was die Rückkehr des Menschen zum Vater durch kindliches Vertrauen und Hingabe an den väterlichen Willen erleuchten und leiten kann. Aus diesem Grund erleidet Jesus in den Stunden seiner Todesangst und seiner Passion jegliche seelische Prüfung, die den Menschen auf seiner Rückkehr zum Vater anfallen kann. In dem Maße, wie er sie in sich selbst erträgt, kann er sie uns durch seine lebendige Gegenwart heute ertragbar und überwindbar machen. Im ganzen ist die Liebe Jesu zum Vater die eines älteren Bruders, der dem jüngeren, der ihm folgt und sich auf seine Erfahrung verläßt, den Weg bereitet. So übernimmt Jesus also den ganzen Druck der Last, die den Aufschwung des sündigen Menschen zu seinem Schöpfer und Vater am schwersten hemmt.

Hier sehe ich den spirituellen Kontext des bleibenden Konflikts zwischen dem Sünder und seinem ihn rufenden Gott. Der Hebräerbrief stellt vor allem das geistige Hindernis, die Furcht vor dem Tod nämlich, ins Licht. Sie ist sehr wohl die Quelle, der Urtyp und die äußerste Form jeglicher menschlichen Angst. Diese Todesfurcht läßt die Gegenwart dessen ahnen, der die Menschen durch seine Todesmacht und eben jene Todesfurcht knechtet.

So lesen wir im Brief an die Hebräer: «Da nun die Kinder Menschen von Fleisch und Blut sind, hat auch er in gleicher Weise Fleisch und Blut angenommen, um durch seinen Tod den zu entmachten, der die Gewalt über den Tod hat, nämlich den Teufel, und um die zu befreien, die durch die Furcht vor dem Tod ihr Leben lang der Knechtschaft verfallen waren» (Hebr 2, 14f). Die Todesfurcht ist typisch eine der Folgen der Erbsünde. Sie ist in der Tiefe gesehen Furcht vor Gott als Reaktion des schuldigen Menschen. Es ist das Geschick des Menschen, der sich in seine Sünde einschließen läßt, Angst vor Gott zu haben, Angst, von ihm gestraft und verlassen zu werden. Als vielgeliebter Sohn des Vaters stellt Jesus das Vertrauen in die Güte, Sanftmut und Barmherzigkeit des Vaters wieder her.

Das in Frage stehende Drama reicht aber weiter als nur bis zum Kampf gegen die Todesangst, die jeden Menschen anfallen kann. Jesus hat es mit dem Machthaber des Todes zu tun, mit dem Vater der Lüge und des Mordes. Während seiner Todesangst und seiner Passion wird Jesus vom eigentlichen Gegner angegriffen, von dem, der die Befreiung des vor allem durch falsche Gottesvorstellungen in seinen Krallen liegenden Menschengeschlechts verhindern will. Der Schrei Jesu am Kreuz ist also zu verstehen als äußerster Ausdruck höchster seelischer Not. Jesus erfährt sich zermalmt durch ein Böses, schwerer, dunkler und schrecklicher als die Gewalttätigkeit der Menschen. Es ist der Schrei eines von verlogenen und bewußt inszenierten Anklagen eingekreisten Unschuldigen. Es ist der Schrei eines Menschen, der seinen Tod unablässig und unausweichlich nahe vor sich sieht. Es ist noch mehr der Schrei dessen, der sich von einer übermenschlichen Hand erdrückt fühlt; der Druck dieser Hand durchtobt ihn mit einer derartigen inneren Qual, daß damit der Angstanflug anlässlich einer lediglich seelischen Krise überhaupt nicht verglichen werden kann.

Und doch bleibt dieser Schrei ein Gebet; seine Intensität selbst ist ein Ruf zu Gott. Jesus wendet sich mit der Anrede «mein Gott» an den Vater. Es braucht viel Vertrauen und Liebe zum Wagnis, das, was uns am meisten zu verwirren vermag, mit den Allernächsten zu teilen, besonders wenn diese Anfechtung unser Verhältnis zu ihnen betrifft. Jesus empfindet in dieser seiner Gemeinschaft mit dem geistigen Kampf des sündigen Menschen die Gedanken und Gefühle des Mißtrauens und der Traurigkeit auch deshalb so

quälend, weil sein ganzes Wesen reines kindliches Vertrauen zum Vater ist. Das größte Leid Jesu während seiner Passion besteht in dieser tiefinnerlichen Versuchung, an seiner Sendung als Erlöser zu verzweifeln. Denn was er den Menschen als Beweis der erlösenden Liebe und Barmherzigkeit des Vaters anbietet, nämlich als guter Hirt die Hingabe seines Lebens, eben das wird zum Anlaß entfesselter Gewalttätigkeit der Menschen und ihrer Ablehnung Gottes. Im Geheimnis der Kreuzes vollzieht sich die herzzerreißende Begegnung zwischen der in der Geduld Jesu sich offenbarenden Sanftheit Gottes und der Herausforderung Gottes durch den sündigen Menschen. Gottes Milde, wie sie sich in den Demütigungen des bis zum Tod gehorsamen Sohnes zeigt, wird dem Sünder unerträglich. Und eben damit enthüllt der Sünder seinen Hochmut und seine Gewaltsamkeit. Der Schrei Jesu am Kreuz ist letzten Endes das tiefste Leid der Liebe, die sich gerade in *der* Tat abgewiesen erfährt, in der sie sich am meisten dem Mitleid und der Hilfe seiner Brüder aussetzt, während Gott andererseits als schweigender oder sogar zustimmender Zuschauer erscheint. Was Jesus wegen der alles überragenden Größe seiner Kindesliebe zum Vater am tiefsten schmerzt, ist das Gefühl seines Herzens, von Gedanken und Empfindungen der Verzweiflung an Gott durchdrungen zu sein.

Ist also sein Schrei am Kreuz schlicht und einfach der Ausbruch dieser Verzweiflung? Nein, denn er ist ein Schrei der Liebe und ein Gebet, darin die größte Versuchung des Sünders, nämlich an Gott und der Wirksamkeit seiner Barmherzigkeit zu verzweifeln, aufgenommen und in ein alles hinter sich lassendes Vertrauen verwandelt wird. Beweis für diese Wende ist die Art und Weise, wie Johannes und Lukas den Tod Jesu als Übergabe in die Hände des Vaters und Bezeugung äußersten Gehorsams verstanden haben. Jesus mußte in sich selbst das innere Drama des sündigen Menschen übernehmen, um es zum letzten Wort seiner Hingabe an den Vater machen zu können. Jesus mußte, damit er dem Vater die volle Daseinsweise eines sündigen Menschen übergeben könne, nicht nur die Angst vor dem Tod kennenlernen und besiegen, sondern auch die Angst vor Gott, vor dem Vater, eine Angst, die unserem Gottesbild die Züge eines enttäuschenden, trügerischen und grausamen Wesens aufprägt. Das Leid Jesu war gerade diese Übernahme der Angst vor dem Vater in

seine menschliche Empfindsamkeit hinein, wo doch auf dem tiefsten Grund seines Wesens die schlichteste und reinste Liebe zum Vater lebte, die es je gab. Die Liebe zum Vater hat Jesus das innere Leid eingebracht, in seiner Beziehung zum Vater in sich Widerspruch und Kampf zu fühlen. Und es ist wiederum seine Liebe zum Vater, die es ihm ermöglichte, diese äußerste Prüfung zu einer höchsten Hingabe seines Lebens in die Hände des Vaters zu verwandeln.

II. Der Protest des leidenden Ijob

Ein Vergleich mit dem Protest Ijobs wird uns den Schrei Jesu am Kreuz besser verstehen helfen. Dieser Protest scheint sich, wenn man es so grob umreißen kann, auf drei an Gott gerichtete Beschwerden zu gründen. Da ist zuerst Ijobs Beteuerung seiner Unschuld, dann der Gott gemachte Vorwurf, ihn zu quälen, und endlich der Schrei angesichts des ungleichen Geschicks der Menschen vor Gott.

Die Beteuerung der Unschuld ist bei Ijob ein Aufschrei persönlicher Wahrheit, die gegen ihn vorgebrachten Anklagen seiner Freunde dagegen sind nichts anderes als die Wiederholung ritueller Anschuldigungen (Ijob 22,5–9 und 20,19–23). Ijob kann mit gutem Recht auf eine tadellose Lebensführung vor Gott und den Menschen pochen. Er war nicht nur wohlthätig gegen die Armen in Almosen und Gastfreundlichkeit, sondern bemühte sich auch um die Reinheit des Herzens durch die Zucht der Augen beim Blick auf die jungen Frauen (Ijob 31,1), sowie durch sein beständiges und volles Ja zum Willen Gottes (Ijob 1,20–22). Man darf sich also die Gerechtigkeit Ijobs nicht als äußerliche Übereinstimmung mit einem Kodex der Anständigkeit für reiche Grundbesitzer denken. In Ijob lebt durchaus der Gedanke Gottes, der in seinen Geschöpfen die Rechtschaffenheit des Herzens in kindlichem Gehorsam und Anbetung finden will.

Die zweite an Gott gerichtete Beschwerde Ijobs ist, daß er ihn quäle. Die Prüfung Ijobs sprengt nicht nur die übliche Auffassung von einem Gott, der die Bösen heimsucht und die Gerechten offensichtlich beschützt und segnet; es zeichnet sich sogar eine Umkehrung des Sachverhaltes ab: Da gibt sich Gott nicht mehr damit zufrieden, unterschiedslos Gerechte und Ungerechte heimzusuchen. Es hat sogar den Anschein, Gott entlade seinen Zorn ganz besonders

über seinen unschuldigen Diener Ijob. Gott hört nicht auf, Ijob, den er sich zur Zielscheibe genommen hat, zu überwachen (Ijob 7,18–20). Gott macht sich zum Ankläger Ijobs (Ijob 9,15) und löst so paradoxerweise den am Anfang dieses Werkes der Weisheitsliteratur erwähnten Widersacher ab (Ijob 1,9 und 2,4f). In dem gegen Ijob geführten Prozeß übernimmt Gott, der gerechte Richter, die Rolle des Anklägers und bleibt ihm unablässig auf den Fersen, um ihn bei frischer Tat zu ertappen. Er, der Schöpfer aller Dinge, der mit eigener Hand das Fleisch Ijobs gebildet hat, scheint sein Vergnügen daran zu finden, es nach und nach eigenhändig zu verderben. Zuweilen erscheint der Gott Ijobs als das absolute Gegenteil des Schöpfers und Vaters, und zwar durch eine Art gewollter Perversion seiner Beziehung zum Menschen. Gott umzingelt Ijob mit Schrecken und fällt gewalttätig über ihn her. Mit einem Wort, Gott ist allem Anschein nach Ijobs Feind geworden.

Der dritte Vorwurf Ijobs trifft die Ungleichheit menschlicher Schicksale vor Gottes Gerechtigkeit. Gott hat anscheinend nicht nur keinen Blick für die Untadelhaftigkeit menschlicher Lebensführung; er gibt sich sogar den Anschein, die Ungerechten und Bösen zu begünstigen, da ihnen ja alles gelingt, ganz im Widerspruch zu der beschränkten Weisheit der Freunde Ijobs. Der Böse erweckt durchaus den Eindruck, sich eines besonderen Schutzes Gottes zu erfreuen (Ijob 21,30). Gott bleibt taub gegen die schlimmsten Gewalttätigkeiten der Menschen an den ganz Wehrlosen unter ihren Nächsten (Ijob 24,12).

Doch es bleibt eines: Ijob richtet seine Klage an Gott selbst. Er erkennt ihn weiterhin als den gerechten Richter an. Es bleibt auch, daß Ijob, und wäre es nur auf verhüllte Weise, seine Hoffnung auf einen Gott hinausschreit, der vor sich selbst die Verteidigung seines Knechtes übernehmen und ihn vor aller Augen aufs neue zu Leben und Glück führen wird (Ijob 16,19–21 und 19,25–27), noch über den Tod selbst hinaus. Der Schrei Ijobs ist also ein an Gott gerichtetes Gebet, ein Flehen voller Hoffnung. Jedenfalls bezeugt der Schluß des Buches die Unschuld Ijobs, da Gott selber ihn lobt, recht von ihm geredet zu haben (Ijob 42,7f). So beglaubigt Gott die Klagerede Ijobs, freilich nicht ohne ihm vorher auf poetische Weise wie in einem prächtigen Bilderbuch für Kinder die unergründbaren Wunder seiner schöpferischen Vorsehung vor Augen geführt zu haben. Kurz, Gott ist der

Auffassung, daß Ijob von seinem Standpunkt aus sehr wohl recht gehabt hat, solange er nicht das Geheimnis der göttlichen Weisheit erahnte, die alles lenkt und das All und das Leben der Menschen zu einer neuen und unbekanntem Welt hinanzieht, der Welt Gottes.

Man darf nicht meinen, das Buch Ijob ende geistlos mit einer Rückkehr zum Ausgangspunkt. Das neue Geschenk Gottes an Ijob erschöpft sich keineswegs in der großartigen Wiederherstellung seines früheren Lebens. Es ist vielmehr die Erfahrung von Gottes Gegenwart in der Intimität des Hörens auf das offenbarende Wort. Ijob ist in die Gegenwart der Heiligkeit Gottes versetzt worden, und das versenkt ihn noch tiefer in die Anbetung und die Überzeugung von seiner eigenen Kleinheit vor dem Schöpfer und Herrn aller Dinge. Nachdem Ijob die einfältigen Anmaßungen der Weisheit der religiösen Männer seiner Zeit zurückgewiesen hatte, fand er sich unmittelbar mit der Weisheit Gottes konfrontiert. Das ist sehr viel mehr als eine durch Beweise gestützte Antwort auf seine Ansprüche, die wieder einmal im Sinne alltäglicher und verifizierbarer Wirklichkeit gerechtfertigt wurden. Gott macht sich nicht einmal die Mühe, einen Zipfel des Schleiers zu lüften, den der Tod über das Geheimnis der Zukunft breitet. Gottes Antwort an Ijob ist seine ständige und allumfassende Gegenwart, ist die Gabe seiner Anwesenheit. Er ist da, überall und immer. Er hat Ijob also niemals verlassen und würde ihn auch nie verlassen. Und wenn seine Gegenwart unsichtbar bleibt, so liegt das an dem Geheimnis der göttlichen Vaterschaft: Vor seinem Schöpfer kann der Mensch nur ein Kind bleiben, rasch verwirrt, sobald es seine unmittelbaren Anhaltspunkte aus den Augen verliert. Das einzige Licht ist letzten Endes die Gewißheit, daß Gott immer mit ihm ist. Diese Gabe ist Ijob von Gott durch die Prüfung zuteil geworden.

Wenden wir uns nun wieder dem Schrei Jesu am Kreuze zu. Die beiden erwähnten Erfahrungen, die Gestalt des leidenden Gerechten aus dem Alten Bund und die Passion des Heiligen Gottes, erhellen sich gegenseitig. Es fehlt nicht an äußeren Zügen, die sie einander näherbringen. Wie Ijob ist auch Jesus von seinen Freunden verlassen und den Beschimpfungen und dem Gespött seiner Gegner preisgegeben. Wie Ijob und noch viel mehr leidet Jesus am eigenen Fleisch. Wie Ijob ist Jesus vom Tod umschattet. Was aber Jesus über diese äußerlichen Ähnlichkeiten hinaus Ijob am

meisten annähert, das ist seine Unschuld vor einem Gott, der ihn zu verlassen scheint. Freilich übernimmt Jesus nicht Ijobs Klagen gegen einen als Ankläger, als Feind, ja sogar als Henker betrachteten Gott (Ijob 30,21).

Der Schrei Jesu offenbart nur das Schweigen Gottes, diesen Erweis, daß Gott (wie es scheint) alles durchläßt und mit der Gerechtigkeit der Menschen überhaupt nichts zu schaffen hat, wenn es nicht sogar seine Schwäche beweist oder sein heimliches Ja zur Gewalttätigkeit der Menschen. Der Gott Jesu benimmt sich gewiß nicht wie ein Vater, der in perverser Zerstörungswut das Werk seiner eigenen Hände vernichtet; aber er ist doch mindestens ein anscheinend ferner Gott, der sich nicht um die Ungerechtigkeit der Menschen kümmert, auch dann nicht, wenn sie seinen vielgeliebten Sohn trifft, der zu ihm schreit und Hilfe und Befreiung erfleht. Trotzdem geht der Schrei Jesu weit über den Protest Ijobs hinaus, denn er stellt das Wesen und die bleibende, bevorzugte Beziehung des Vaters zu seinem einzigen Sohn in Frage. Ijobs Klage richtete sich an seinen *Schöpfer*. Der Schrei Jesu am Kreuz steigt zu Gott als seinem *Vater* empor. Die Tiefe des fraglichen inneren Dramas bemißt sich nicht nach dem Ausmaß der Vorwürfe, sondern nach der zu Anfang bestehenden und anscheinend in Frage gestellten Intimität mit Gott. Das Leiden Jesu wiederholt nicht einfach die schmerzliche Prüfung Ijobs; es überträgt diese vielmehr in eine ganz unvergleichlich tiefere Schicht der menschlichen Existenz. Das Leid Jesu erbringt durch seine Tatsache selbst eine Antwort auf die Fragen Ijobs; sie ist in erster Linie Zeugnis und wie im Falle Ijobs auch hier viel mehr als nur eine Erklärung.

Man könnte sagen, der Schrei Jesu am Kreuz ist nicht eine Antwort Gottes auf die Fragen Ijobs, sondern eine außergewöhnliche Weise Gottes, diese Fragen anzuhören, indem er sie sich durch seinen eigenen, Fleisch von unserem Fleisch gewordenen Sohn wiederholen läßt. In Jesus hat der Vater den vollkommenen Menschen erstehen lassen, der in allem die Not seiner Brüder teilt, und mehr als alles die seelische Not, das heißt ihre Angst vor Gott dem Vater und ihre Angst, von ihm verlassen zu sein. Auch hier wieder bietet uns der Hebräerbrief eine Belehrung von unerschöpflichem Reichtum: «Als er auf Erden lebte, hat er mit lautem Schreien und unter Tränen Gebete und Bitten vor den gebracht, der ihn aus dem Tod retten konnte, und

er ist erhört und aus seiner Angst befreit worden. Obwohl er der Sohn war, hat er durch Leiden den Gehorsam gelernt; zur Vollendung gelangt, ist er für alle, die ihm gehorchen, der Urheber des ewigen Heils geworden und wurde von Gott angedredet als «Hoherpriester nach der Ordnung Melchisedeks» (Hebr 5,7–10). Jesus hat in sich den vollendeten Gehorsam gelebt, die liebende Rückkehr des Geschöpfes zu seinem Schöpfer, die liebende Übergabe des Sohnes an den Vater; aber aus Solidarität mit seinen Menschenbrüdern hat er ihre abgründige Verlassenheit durchkosten wollen, denn die Sünde hatte sie in die Ketten der durchdringendsten aller geistigen Ängste geschlagen, der Angst, von Gott verlassen, ja sogar verworfen zu sein.

Und worin bestand die Erhörung Jesu durch den Vater? Nicht in der Möglichkeit, am Tod vorbeizukommen. Nein, Jesus wollte den Tod kennenlernen, diese radikale Prüfung des sündigen Menschen. Jesu Erhörung geschah durch den Tod hindurch, der ihn für einen Augenblick fast erdrücken, aber nicht in seinen Ketten festhalten konnte. Sobald Jesus den Tod angenommen hat, tritt er in seine eigene Herrlichkeit als Sohn ein und vermag jetzt schon den Seelen der Gerechten des Alten Bundes den Sieg der göttlichen Liebe zu verkünden, die da stärker ist als der Tod und jegliche Furcht: «Dem Fleische nach wurde er getötet, dem Geist nach lebendig gemacht. So ist er auch zu den Geistern gegangen, die im Gefängnis waren, und hat ihnen gepredigt» (1 Petr 3,1f). Verglichen mit der trotz allem weniger tiefgehenden zeitbegrenzten Prüfung Ijobs öffnet sich im Tod Jesu ein unauslotbarer Abgrund innerer Verlassenheit, falls man diesen Vergleich zwischen der Wirklichkeit und dem Abbild überhaupt vollziehen kann. Dann muß aber auch gesagt werden, daß die Auferstehung Jesu etwas ganz anderes ist als eine Rückkehr in sein früheres menschliches Dasein. Gewiß, Jesu Auferstehung bedeutet weder Vergeltung an seinen Feinden noch Entschädigung für seinen gänzlichen Selbstverzicht. Der Auferstandene bewahrt in sich endgültig die Bereitschaft zu Liebe und Demut, zu Geduld und Gehorsam. Das ändert nichts an der Tatsache, daß die Herrlichkeit des auferstandenen Herrn alle Tränen, alle Traurigkeit und allen Zweifel tilgt.

Das Zeugnis Jesu ist nicht als Annahme der Auferstehung, sondern sehr wohl als Verlangen nach dem Kreuz eine lebendige Antwort auf die Fragen Ijobs. Gewiß wird der Schrei am Kreuz

durch die auf ihn folgende Tat vollkommener Hingabe ein wenig verständlicher; er ist es aber auch schon teilweise durch das ihn tragende Verlangen, das Leben hinzugeben. Der ganze Sinn des Leidens Jesu ruht in der Tatsache seiner Freiwilligkeit. Jesus hat den Tod erliden wollen, um uns von unserer Sünde zu befreien. Es lag in seinem entschlossenen Willen sogar das Kennzeichen der Liebe, die Ungeduld: «Ich bin gekommen, um Feuer auf die Erde zu werfen. Wie froh wäre ich, es würde schon brennen! Ich muß mit einer Taufe getauft werden, und ich bin sehr bedrückt, solange sie noch nicht vollzogen ist» (Lk 12,49f). Das innige Verlangen Jesu ist die tiefste Wirklichkeit seines Menschseins und seines erlösenden Leidens. Es ist der menschliche Ausdruck und auch die menschliche Verwirklichung seiner in Anbetung und Hingabe des Lebens ganz auf den Vater ausgerichteten göttlichen Sohnschaft. Jesus hat deshalb so sehr darunter gelitten, unsertwegen unsere Angst vor dem Verlassensein durch den Vater zu erdulden – eine Angst, die wir dem Ankläger unserer Sünde zu verdanken haben –, weil er durch die Leidenschaft seines Verlangens so ganz Liebe zum Vater war.

III. Kreuzesspiritualität

Die Sprache des Kreuzes offenbart uns die Weisheit Gottes. Sie erhellt alle Aspekte unseres christlichen Lebens, ganz besonders aber alles dessen, was in Form von Prüfungen und Läuterungen auf uns zukommt. Die vom Heiligen Geist in das Herz des Getauften gesenkte Liebe Gottes ist es, die jedem einzelnen von uns die menschliche Wahrheit der Kreuzeswissenschaft und ihre echte Fülle an Licht und Kraft erschließt. Der Heilige Geist erweckt und entfaltet in uns ununterbrochen die Liebe zum Vater und führt uns so auf dem Weg Jesu, des einzigen Sohnes, des Erstgeborenen, welcher ein Weg der Demut und des Gehorsams, der Entsagung und der vollen Hingabe und der Weg des Kreuzes ist. Je mehr Liebe zu Gott dem Vater in uns lebt, desto beglückender und belebender wird die Hingabe, auch in ihren unausweichlichen Aspekten, denn wir müssen uns selbst loslassen und uns selber absterben. Die Angst vor dem Tod und vor Gott wirft den Schatten ihrer Widersprüchlichkeit auf den Weg des Kreuzes, sobald die Liebe Gottes in uns nicht mehr stärker ist als alles andere. Und es bleibt dann immer der

recht billige Ausweg, den anderen Menschen das vorzuwerfen, was doch zum geistigen Ringen gehört, das wie ein innerer Riß mitten durch uns hindurchgeht.

Der Schrei Jesu am Kreuz ist kein Vorwurf an Gott, sondern der Ausbruch einer leidenden Liebe. Die Gemeinschaft des Vaters und des menschengewordenen Sohnes findet ihre vollkommene menschliche Verwirklichung erst in der Passion und am Kreuz, durch die Passion und durch das Kreuz, an das der Sohn in seiner Liebe zum Vater sein ganzes Menschenleben und sein Verlangen nach Leben heraufnimmt. Hier wird der Sohn in seinem Menschsein vollendet, hier kommt er zur Erfüllung durch seinen Gehorsam gegenüber dem Vater. Menschlich gesprochen ist die Beziehung zwischen dem Vater und dem Sohn nie voller als am Kreuz, da der Sohn «kraft ewigen Geistes» (Hebr 9,14) sein Leben dem Vater zurückgibt. Die Liebe liefert keine Erklärung; sie läßt eine Beziehung leben, die alles überdauert. Könnten unsere Ohren die Antwort Gottes an Jesus wie auch an Ijob vernehmen, sie wäre ganz einfach diese: «*Ich bin allezeit mit dir.*»

So gesehen erweitert und vertieft der Schrei Jesu am Kreuz den Protest Ijobs, denn die Abwe-

senheit und das Schweigen des Vaters können den Sohn mehr verwirren als den Knecht die Ferne Gottes, des Allherrschers. Er war ja in den Augen seines treuen Dieners Ijob für eine kurze Zeit rätselhaft geworden. Indem aber Jesus die drängende Frage Ijobs bis zum Äußersten treibt, bringt er eine Antwort bei. Sie ist keine Erklärung, sondern eine Gegenwart der Liebe. Ich möchte sagen, die Liebe Jesu zum Vater verleiht ihm die Kraft, die härteste aller Fragen zu stellen, und zwar aufgrund der Gewißheit, vom Vater gehört und erhört zu werden. Jesu Zeugnis ist die vollkommene Schlichtheit seiner kindlichen Liebe, tief wie ein Ozean ohne Grund und Ufer. Es ist die Liebe selbst, das göttliche Leben. Vor diesem unergründlichen Hintergrund des Geheimnisses der Liebe des Sohnes zum Vater ist der Schrei am Kreuz ein Ruf der Liebe. Seine Mächtigkeit kommt aus der Eigenart der Beziehung, der er entspringt. Der Sinn dieses Aufschreis geht also letzten Endes über jeden Versuch einer Auslegung hinaus. Aber gerade so lädt er uns ein, durch Anbetung und ganz schlicht gewordene Hingabe unseres Lebens in die Beziehung des Sohnes zum Vater einzutreten.

¹ Blaise Pascal, *Pensées* (Hg. Brunschvicg, Paris), Sektion VII, Fragment 553. Die Betrachtung Pascals ist auf den Todeskampf und die Traurigkeit Jesu bezogen, doch können wir in diesem Text einen Schlüssel zum Verständnis des Schreis Jesu am Kreuz finden.

Aus dem Französischen übersetzt von Arthur Himmelsbach

JEAN-CLAUDE SAGNE

1936 in Tours, Frankreich, geboren. Mitglied des Dominikanerordens. Studium der Theologie in der Ordenshochschule

des Konvents von Arbresle. 1963 Priesterweihe. Lizentiat in Geisteswissenschaften und Theologie; dann Doktorat in den Geisteswissenschaften mit einer Dissertation zur Religionspsychologie. Professor der Sozialpsychologie und der klinischen Psychologie an der Universität Lyon II. Veröffentlichungen u. a.: *Péché, culpabilité, pénitence* (Paris 1971); *Conflit, changement, conversion* (Paris 1974); *Tes péchés ont été pardonnés* (Paris 1977); *Présence du Renouveau charismatique* (Paris 1979). Anschrift: Place Gailleton, F-69002 Lyon, Frankreich.